

Das letzte Lebensjahrzehnt 1930 bis 1940

Über Johanna Kanoldts Leben in den 1930er-Jahren, als Deutschland mit der 1933 erfolgten Machtübernahme der Nationalsozialisten auf eine politische Katastrophe zusteuerte, ist wenig bekannt. Ihre politische Einstellung kann anhand der wenigen überlieferten Dokumenten nicht geklärt werden. Äußerungen, mit denen sie den bereits am 1. Mai 1932 erfolgten Eintritt Alexander Kanoldts in die NSDAP kommentiert hätte, sind nicht überliefert.⁵⁹⁴ Allerdings fällt auf, dass sie, im Gegensatz zu ihrem Bruder und ihrer Schwägerin Editha Kanoldt, keinen ihrer Briefe mit der Grußformel „Heil Hitler“ unterzeichnet, auch nicht solche, die mit Korrespondenzpartnern gewechselt werden, die diese Formel verwenden, wie jenen an Kurt Martin von Dezember 1937.⁵⁹⁵

Für 1930 ist dokumentiert, dass Johanna Kanoldt dem *Reichsverband bildender Künstler Deutschlands* angehörte.⁵⁹⁶ Der Verband wurde 1933 aufgelöst bzw. in die *Reichskammer der bildenden Künste* überführt. Ob ihre Mitgliedschaft in dieser neuen gleichgeschalteten Organisation beibehalten oder revidiert wurde, kann nicht nachgewiesen werden.⁵⁹⁷ Ohne in der Reichskammer Mitglied zu sein, war es freilich nicht möglich, sich an Ausstellungen zu beteiligen oder sich auf offiziellen Wegen Malmaterialien zu beschaffen.⁵⁹⁸ Für ihren Mann Ludwig Wilhelm Grossmann ist hingegen ein erfolgreiches Aufnahmeverfahren für die *Reichskammer* dokumentiert, das sich von Oktober 1938 bis Januar 1939 hinzog.⁵⁹⁹

594 Vgl. Koch 2018, S. 209. Alexander Kanoldt erhielt die NSDAP-Mitgliedsnummer III17863. Ausführlich zu Alexander Kanoldts Verhältnis zum Nationalsozialismus: Koch 1987, S. 47–72.

595 In ihrer Korrespondenz mit Kurt Martin bleibt sie noch 1937 bei der Formel „Mit herzlichen Grüßen“, während Martin mit „Heil Hitler!“ erwidert.

596 Vgl. den Eintrag in Dresslers Kunsthandbuch 1930: „Kanoldt-Grossmann, Johanna, M[alerin]. [...] RVbK [Reichsverband bildender Künstler Deutschlands, Berlin]“.

597 Die Akten der *Reichskammer der bildenden Künste* sind verloren, so dass sich Mitgliedschaften nur aus Akten des übergeordneten Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda und der untergeordneten Landesleitungen rekonstruieren lassen. Hier sind für Johanna Kanoldt keine Einträge überliefert.

598 Vgl. Kubowitsch 2016, S. 69–81.

599 Vgl. die Akte im Bundesarchiv Berlin, BArch R9361V/100385, Personenbezogene Unterlagen der Reichskulturkammer (RKK), Grossmann, Ludwig, geb. 25.05.1894, 4 Bl. Grossmann war nicht Mitglied in der NSDAP. Im Beurteilungsbogen vom 05.01.1939 heißt es über ihn: „Der Genannte ist Kunstmaler, Frontkämpfer, lange Zeit in Kriegsgefangenschaft. Er lebt in finanziell schlechter Lage. Er steht der Partei nicht ablehnend gegenüber. Er opfert seinen Einkommensverhältnissen entsprechend. Anständiger Charakter. Nachteiliges ist nicht bekannt über ihn.“

Im Jahr der Aufnahme reichte er auch zwei Gemälde für die ‚Große Deutsche Kunstausstellung 1939‘ (GDK) ein, die allerdings abgelehnt wurden.⁶⁰⁰

Im September des politisch verhängnisvollen Jahres 1933 gab es – allerdings als Folge eines tragischen Ereignisses – überraschend eine Nachricht für Johanna Kanoldt, die auf eine Verbesserung ihrer finanziellen Notlage hoffen ließ. Ihre ein halbes Jahr jüngere Frankfurter Freundin Sophie Cohen (1881–1933) hatte ihr testamentarisch eine jährliche Rente vermacht, die aus einem Kapital von etwas über 25.000 Reichsmark finanziert werden sollte.⁶⁰¹ Sophie Cohen war die Tochter des Malers Eduard Cohen (1838–1910), der, wie auch der mit ihm befreundete Edmund Kanoldt, in Weimar bei Friedrich Preller d. Ä. studiert und es durch Heirat mit der Bankierstochter Ida Kuhn (1854–1930) zu Wohlstand gebracht hatte.⁶⁰² Sophie Cohen beging angesichts der für sie als Jüdin im NS-Deutschland sich abzeichnenden aussichtslosen Lage am 13. Mai 1933 Selbstmord.⁶⁰³ Aus ihrem mehrere Millionen Reichsmark umfassenden Vermögen hatte sie unter anderem weniger bemittelte mit ihr befreundete Personen, zu denen auch Johanna Kanoldt zählte, testamentarisch mit Zuwendungen bedacht.

Im Herbst 1933 nahm dann der Frankfurter Bankier Robert H. Steger als Testamentsvolltrecker von Sophie Cohen Kontakt mit Johanna Kanoldt auf.⁶⁰⁴ Die Verhandlungen über die Modalitäten der Auszahlung der Rente, die schließlich in einer

– Zu Johanna Kanoldt gibt es im Bundesarchiv keine Unterlagen aus dem ehemaligen Berlin Document Center (Stand: November 2017).

600 Vgl. die Karteikarte, die im Historischen Archiv des Haus der Kunst aufbewahrt wird. Die Gemälde sind nur mit Nummern (3290 und 4777) und nicht mit Titeln aufgeführt. Da sie durchgestrichen wurden, wurden die Bilder nicht angenommen. Freundliche Auskunft von Sabine Brantl, Haus der Kunst, Historisches Archiv, München. Weder Grossmann noch Johanna Kanoldt waren mit Werken auf den GDK 1937 bis 1944 vertreten. Vgl. die Datenbank GDK Research: <http://www.gdk-research.de>.

601 Vgl. Brief von Johanna Kanoldt an Robert H. Steger, 05.10.1935, Nachlass von Sophie Cohen im Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, Heidelberg, B. 3/40.

602 Vgl. Müller-Scherf 1992, S. 22 f., Redslob 1919, S. 210, und Lichtenberg/Jaffé 1907, S. 173 f. – Eduard Cohen schrieb Edmund Kanoldt am 04.10.1873 in der Sache ‚Rettung der Serpentara‘ und beteiligte sich wie viele andere Künstler finanziell an deren Erwerb für das Deutsche Reich. Vgl. Brief in der Akte der Preußischen Akademie der Künste, Archiv AdK Berlin, Bd. I/294 (Villa Serpentara in Olevano), S. 97, online: <https://archiv.adk.de/objekt/2307072>. – Der umfangreiche Briefwechsel in der Sache Serpentara aus dem Besitz von Edmund Kanoldt ging nach dessen Tod wohl an Johanna Kanoldt über und nach deren Tod an L.W. Grossmann. Grossmanns spätere Lebenspartnerin Sascha v. Wannowska versuchte nach dessen Tod diese Unterlagen zu veräußern. Vgl. ebd. S. 126.

603 Vgl. Kasper-Holtkotte 2017, S. 335 f.

604 Robert H. Steger war Mitinhaber der Firma Moriz Stiebel Söhne in Frankfurt a. M., Bankier und einer der Testamentsvolltrecker von Sophie Cohen. Vgl. <https://zentralarchiv-juden.de/bestaende/personen/andere/sophie-cohen/personen/>.

Höhe von 1.720 Reichsmark pro Jahr ausgeworfen werden sollte, waren langwierig und zogen sich bis zum Ende des Jahres 1935 hin. Zwischen Oktober 1933 und Dezember 1935 gingen zahlreiche Briefe zwischen Johanna Kanoldt und Steger hin und her, in denen immer wieder neue Überlegungen angestellt wurden, wie, in welchem Umfang und über welche Institute die Zahlungen möglich sein könnten. In diesen Schreiben betonte Johanna Kanoldt, dass sie versuche, „mit allen Mitteln Geld zu verdienen, aber es ist fast unmöglich, das Notwendige zu verdienen, da die Geldknappheit immer mehr um sich greift“, so dass das Vermächtnis der Freundin „das einzige wirkliche Einkommen [ist], was wir haben“. ⁶⁰⁵ Sie beriet sich in dieser diffizilen Angelegenheit zudem mit dem alten Freund Troendle und der mit ihr befreundeten Elisabeth Mittelsten Scheidt aus Barmen, wie sie Steger gegenüber erwähnte. ⁶⁰⁶ Im Februar 1935 reiste Johanna Kanoldt sogar zu einem persönlichen Gespräch mit Steger und Sigmund Oppler, einem weiteren Testamentsvollstrecker von Sophie Cohen, nach Frankfurt, um die Sache voranzubringen. ⁶⁰⁷ Am 1. März 1936 erfolgte schließlich die erste vierteljährliche Auszahlung.

Bestimmt von finanzieller Misere, scheint das Leben Johanna Kanoldts mit Ludwig Wilhelm Grossmann in den 1930er-Jahren nicht einfach gewesen zu sein. Der Maler trug durch Bilderverkäufe nur ausnahmsweise etwas zum Familieneinkommen bei, ⁶⁰⁸ und mit ihren Bemühungen, das Werk ihres Mannes bekannter zu machen und damit seine Marktchancen zu erhöhen, hatte Johanna Kanoldt wenig Erfolg. Auch darüber erfährt man einiges in den Briefen an den Rechtsanwalt Steger. Im Februar 1934 heißt es: „Zum Glück hatte mein Mann ein Bild, d. h. das einzige des Jahres!! an die Stadt verkauft, so dass wir danach Geld hatten.“ ⁶⁰⁹ Zwei Monate später betonte sie, „unsere Verhältnisse sind trostlos, weil keine Bilder verkauft wurden u. gar kein Verdienst möglich

605 Brief von Johanna Kanoldt an Robert H. Steger, 25.07.1934, Nachlass von Sophie Cohen im Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, Heidelberg, Bestand B. 3/40.

606 Vgl. den Brief von Johanna Kanoldt an Robert H. Steger, 14.04.1935, Nachlass von Sophie Cohen im Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, Heidelberg, B. 3/40.

607 Vgl. die Postkarte von Johanna Kanoldt an Robert H. Steger, 06.02.1935, Nachlass von Sophie Cohen im Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, Heidelberg, Bestand B. 3/40.

608 Brief von Johanna Kanoldt an Karl Wolfskehl, 21.01.1931, DLA Marbach a. N., Signatur: D: Wolfskehl, Karl, (HS.NZ71.0001). Johanna Kanoldt versuchte Karl Wolfskehl dazu zu bringen, sich einmal die „Produktion“ ihres Mannes vorführen zu lassen, weil „sein größter Wunsch wäre, dass Sie gelegentlich einmal über ihn schreiben würden – vorausgesetzt, dass seine Sachen Ihnen gefallen!“

609 Brief von Johanna Kanoldt an Robert H. Steger, 13.02.1934, Nachlass von Sophie Cohen im Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, Heidelberg, Bestand B. 3/40. – Vorkriegsankäufe von Grossmann-Bildern durch die Stadt München für ihre Galerie sind heute allerdings nur für die Jahre 1926 („Toulon“, Inv.-Nr. G 192 erworben auf der Glaspalast-Ausstellung, 22.06.1926, heute abgängig) und 1932 („Feldblumen“, Inv.-Nr. G 2758,



Abb. 62 Ludwig Wilhelm Grossmann: Vouvray (Touraine), vor 1928, Öl auf Pappe, 40,6 × 29,8 cm, Bayerische Staatsgemäldesammlungen, München

ist“.⁶¹⁰ Besorgt über die zu erwartende katastrophale finanzielle Lage ihres vierzehn Jahre jüngeren Mannes nach ihrem befürchteten Ableben, bemerkte sie in einem Schreiben vom Dezember 1934, Grossmann sei „als Künstler ein Kind und ganz geschäftlich unbrauchbar, so dass er nach meinem Tode vollkommen hilflos ist“. Im gleichen Brief ist zudem von einer gewaltigen finanziellen Forderung in einem bislang ungeklärten Zusammenhang, die in Paris gegen Grossmann erhoben worden war, die Rede⁶¹¹ (Abb. 62).

erworben auf der Nürnberger Ausstellung Münchner Künstlerpersönlichkeiten, 1932) nachweisbar, freundliche Auskunft von Karin Althaus, Städtische Galerie im Lenbachhaus, am 02.12.2016.

610 Brief von Johanna Kanoldt an Robert H. Steger, 17.04.1934, Nachlass von Sophie Cohen im Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, Heidelberg, Bestand B. 3/40.

611 Brief von Johanna Kanoldt an Robert H. Steger, 19.12.1934, Nachlass von Sophie Cohen im Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, Heidelberg, Bestand B. 3/40: „Ich war die ganze Woche furchtbar in Anspruch genommen durch einen schrecklichen

Grossmanns Biograf, der eine Generation jüngere Maler Remigius Netzer, beschreibt ihn als „großen, mächtigen“, nach der Mode gekleideten Mann mit „heroischem Gesicht und hoher Glatze“. ⁶¹² Er scheint eine Frohnatur gewesen zu sein, der es – anders als Johanna Kanoldt – gelang, sich von den Alltags- oder Zukunftssorgen kaum beeinträchtigen zu lassen. Trotz finanzieller Nöte verzichtete er nicht auf gelegentliche, mitunter längere Aufenthalte in Paris. ⁶¹³ Zudem war er sehr gesellig und eine Größe in den Schwabinger Künstlerkreisen. Bei den legendären Schwabinger Künstlerfesten und am Künstler-Stammtisch der „Brennessel“ beim Loiblwirt an der Ecke Nikolai-/Leopoldstraße galt er als „glänzende[r] Unterhalter“. ⁶¹⁴ Dort verkehrten auch Hugo Troendle und Erich Glette, während Alexander Kanoldt und Adolf Erbslöh nicht zu diesem Kreis gehörten. ⁶¹⁵ Über Johanna Kanoldt heißt es bei Netzer, dass sie als „künstlerisch-geistreiche, lebenstüchtige, energische, doch duldsame“ Frau, ihrem Ehemann zwar „das Kokainschnupfen, aber nicht den Alkohol abgewöhnen konnte.“ ⁶¹⁶

Abgesehen von Geldsorgen beeinträchtigte auch die angegriffene Gesundheit Johanna Kanoldts das Leben des Paares in den 1930er-Jahren. Aus ihren Briefen an den Rechtsanwalt Steger ergibt sich das Bild einer Frau in ihrem fünften Lebensjahrzehnt, die mit Diabetes, einer Herzerkrankung, Hypertonie und Gallensteinen zu kämpfen hatte, anfällig für Infekte war und zudem ständig von Schmerzen geplagt war. Am 13. Februar 1934 berichtete sie: „Ich hatte selbst Grippe, mein Mädchen Rippenfellentzündung, kam ins Krankenhaus, daher 4 Mieter in der Wohnung, die sich so beispiellos benahmen, dass ich 2 kündigen mußte!!! Durch meine Zuckerkrankheit bin ich doppelt empfindlich und auch viel weniger leistungsfähig, als früher, so dass mir manchmal die wichtigsten Dinge ganz in Vergessenheit geraten.“ ⁶¹⁷ Im Juli schrieb sie, dass ihr „Leiden Diabetes u. Herz fortwährend ärztlichen Rat und Hilfe“ erfordere. ⁶¹⁸ Drei Monate später heißt

Prozess, den wir in Paris führen müssen, mein Mann ist durch eine Forderung an seinen verstorbenen Vater verklagt 40,000 Mk. zu zahlen. An sich natürlich ganz unmöglich, aber wir müssen uns wehren.“

612 Netzer 1968, S. 8.

613 Vgl. z. B. den Brief von Johanna Kanoldt an Karl Wolfskehl, 21.01.1931, DLA Marbach a. N., Signatur: D: Wolfskehl, Karl (HS.NZ71.0001), in dem sie erwähnt, dass sich ihr Mann anderthalb Jahre in Frankreich aufgehalten habe.

614 Netzer 1968, S. 11–13. Vgl. auch Kakuwo, S. 79–84.

615 Netzer 1968, S. 10–12 und S. 17.

616 Netzer 1968, S. 12.

617 Brief von Johanna Kanoldt an Robert H. Steger, 13.02.1934, Nachlass von Sophie Cohen im Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, Heidelberg, Bestand B. 3/40.

618 Brief von Johanna Kanoldt an Robert H. Steger, 25.07.1934, Nachlass von Sophie Cohen im Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, Heidelberg, Bestand B. 3/40.

es: „Ich war gerade vor meiner Abreise sehr krank, hatte 220 Blutdruck.“⁶¹⁹ Und kurz vor Weihnachten klagte sie erneut: „Wenn Sie wüßten, wie verzweifelt ich für unsere Existenz kämpfen mit einem so elenden Körper und schwachen Herzen, würden Sie meine große Beunruhigung verstehen. [...] Vergeben Sie die schlechte Schrift, ich bin mit den Nerven vollkommen herunter.“⁶²⁰ Im gleichen Brief ist auch von einer Nervenkrankheit von Grossmann die Rede: „Mein Mann ist aus einer sehr kurzlebigen Familie, ist schwer nervenleidend, Vater starb mit 58, Mutter mit 56 Jahren.“ Im Juni 1935 berichtete Johanna Kanoldt über „rasende Schmerzen, es ist eine Art Sepsis entstanden, ich hatte hohes Fieber und bin noch immer recht krank und zu allem ungeeignet.“⁶²¹ Um die testamentarisch zugesprochene Rente ausgezahlt zu bekommen, war sie gezwungen, sich von einem Vertrauensarzt der Allianz-Versicherung, über die die Zahlungen laufen sollten, untersuchen lassen. Über das Ergebnis hieß es im September 1935: „Ich habe nach neuesten Untersuchungen die ganze Gallenblase voll Steinen, die unbedingt operiert werden müßte, wenn es der Zucker (7%) zuließe, so sitze ich zwischen zwei Feinden, was für das eine Leiden gut wäre, ist schlecht für das andere! [...] Ich hätte Ihnen schon geschrieben, lag aber mehrere Wochen mit Gallenentzündung.“⁶²²

In den 1930er-Jahren war der Kontakt zwischen Johanna und Alexander Kanoldt offenbar weniger intensiv als in den Jahrzehnten davor. 1931 hatte der Bruder seine Professur in Breslau gekündigt und war nach Oberbayern zurückgekehrt, wo er sich schon in den Jahren davor, wenn sich eine Gelegenheit ergab, wieder regelmäßig aufgehalten hatte.⁶²³ Im Sommer 1932 gründete er eine private Malschule in

619 Brief von Johanna Kanoldt an Robert H. Steger, 17.10.1934, Nachlass von Sophie Cohen im Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, Heidelberg, Bestand B. 3/40.

620 Brief von Johanna Kanoldt an Robert H. Steger, 19.12.1934, Nachlass von Sophie Cohen im Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, Heidelberg, Bestand B. 3/40.

621 Brief von Johanna Kanoldt an Robert H. Steger, 18.06.1935, Nachlass von Sophie Cohen im Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, Heidelberg, Bestand B. 3/40.

622 Brief von Johanna Kanoldt an Robert H. Steger, 07.09.1935, Nachlass von Sophie Cohen im Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, Heidelberg, Bestand B. 3/40. Von einer Gallenblasenentzündung ist bereits 16 Jahre früher in ihrem Brief an Hugo Troendle, 26.07.1919, München, Hugo-Troendle-Stiftung, die Rede.

623 Vgl. Koch 2018, S. 208f.: von Oktober 1927 bis März 1928 wohnte Alexander Kanoldt „mit seiner Familie im Ferienhaus des Malers Alexander Peltzer in Brannenburg am Inn, nachdem ihm seine Breslauer Wohnung gekündigt wurde“. Den Sommer 1929 verbrachte er mit Familie in Murnau, wo sie ausweislich ihrer Kalendereinträge regelmäßig Besuch von Gabriele Münter erhielten (freundlicher Hinweis von Isabelle Jansen, Gabriele Münter- und Johannes Eichner-Stiftung, München). 1931 zog Kanoldt dann nach Garmisch-Partenkirchen. Auch hier gab es zwei Mal ein Treffen mit Münter (01.04.1931 in Murnau, 02.10.1931 in Garmisch-Partenkirchen).

Garmisch-Partenkirchen, zog ein Jahr später allerdings nach Berlin um, nachdem er im Juni 1933 zum Direktor der Staatlichen Kunstschule Berlin-Schöneberg und im Oktober zusätzlich zum Senator der Preußischen Akademie der Künste ernannt worden war.⁶²⁴ Die Entfremdung der Geschwister in dieser Zeit ist durch mehrere Schreiben belegt. In einem Brief von Alexander Kanoldt aus Berlin an den Kunsthistoriker Otto Fischer in Basel vom 24. April 1934 heißt es: „Auf Umwegen hörte ich, daß Sie in München waren – Sie haben scheinbar auch meine Schwester gesehen, von der wir nie etwas hörten. Wir wissen nicht, wie es dort steht – aber ich sehe keinen Anlass zur Initiative. Unser Weihnachtspaket blieb ohne Empfangsbestätigung. Na ja.“⁶²⁵ Einen Monat später scheint es immerhin ein Lebenszeichen von Johanna Kanoldt an ihren Bruder gegeben haben, wie man einem wenig empathischen Schreiben von Editha Kanoldt an die Frau von Otto Fischer vom 30. Mai 1934 entnehmen kann: „Von Hanni hörten wir inzwischen auch wieder, daß sie total fertig sei. Wieviel Schulden da sind, weiß man nicht mal. Es rief uns heute irgend eine geheimnisvolle Dame an, eine Bekannte von Ihr und wollte uns Mitteilung über die Kathastrofe [sic!] dort machen. Da Hanni aber letztthin wieder mal selbst an uns schrieb, sind wir ohnehin genugsam orientiert. Es ist schlimm.“⁶²⁶

Die nächste und letzte bekannte Äußerung von Alexander Kanoldt über seine Schwester ist in einem Brief an Hugo Troendle vom 9. Dezember 1937 zu lesen: „Von meiner Schwester hören wir garnichts – wie soll man’s nehmen? Ein gutes Zeichen wird’s wohl nicht sein. Das ist recht jämmerlich. Jetzt in der kalten Jahreszeit gehts ja den wenigsten besser als in der warmen. So fürchte ich, daß es ihr wirklich nicht gut geht – alle sommerliche Erholung beim Teufel.“⁶²⁷ Nicht nur die räumliche Entfernung,

624 Vgl. die Personalakte Prof. Alexander Kanoldt, Archiv der Akademie der Künste Berlin, Sign.: PrAdK I.0028, online: <https://archiv.adk.de/objekt/2307490>. Zum 31.10.1936 trat Alexander Kanoldt auf eigenen Wunsch, wohl aus gesundheitlichen Gründen, von seinem Lehramt zurück und übernahm ein Meisteratelier an der Preußischen Akademie der Künste. Vgl. Koch 2018, S. 211. Im Frühjahr 1938 zog die Familie wieder nach München zurück (Akademiestraße 5), Alexander Kanoldt behielt aber eine Wohnung in Berlin bei. Vgl. den Brief von Editha Kanoldt an die Abwicklungsstelle der Akademie der Künste Berlin, 08.08.1948, Personalakte Prof. Alexander Kanoldt, Archiv der Akademie der Künste Berlin, Sign.: PrAdK I.0059, Bl. 9v, online: <https://archiv.adk.de/objekt/2307492>.

625 Brief von Alexander Kanoldt an Otto Fischer, 24.04.1934, Bayerische Staatsbibliothek München, Handschriftenabteilung, Sign.: Fasc.germ.97.

626 Brief von Editha Kanoldt an Frau Fischer, 30.05.1934, Bayerische Staatsbibliothek München, Handschriftenabteilung, Sign.: Fasc.germ.97.

627 Brief von Alexander Kanoldt an Hugo Troendle, 09.12.1937, München, Hugo-Troendle-Stiftung. Mit der „sommerliche[n] Erholung“ könnte Johanna Kanoldts Aufenthalt in Icking gemeint sein, von dem Alexander Kanoldt am 15.08.1937 an Hanna Kronberger-Frenzen schreibt. Im Ickinger Ortsteil Irschenhausen wohnten seit 1933 Adeline und Adolf Erbslöhs (freundliche Mitteilung von Michael Koch).

sondern auch die unheilbringenden politischen Entwicklungen mögen eine größere Distanzierung zwischen den Geschwistern in den 1930er-Jahren veranlasst haben. Alexander Kanoldt bezeichnete sich bereits 1933 als „fanatischer Nationalsozialist“⁶²⁸ und setzte zunächst große Hoffnungen in die neuen Machthaber. Ab Mitte des Jahrzehnts verwandelten sich diese jedoch mehr und mehr in Irritationen, nicht zuletzt, weil seine anfangs so erfolgreich erscheinende Karriere in Berlin zunehmend von den konkurrierenden Strömungen innerhalb des nationalsozialistischen Systems beeinträchtigt wurde und im Rahmen der repressiven NS-Kunstpolitik auch seine Werke zumindest teilweise konfisziert wurden – während er gleichzeitig von staatlichen Aufträgen und Ankäufen berichten konnte.⁶²⁹ Dagegen sind von Johanna Kanoldt keine Äußerungen überliefert, die irgendeine Nähe zum Nationalsozialismus erkennen ließen.

Am 24. Januar 1939 starb Alexander Kanoldt im Alter von 57 Jahren an einer Herzkrankung in Berlin⁶³⁰ (Abb. 63). Der Verlust des Bruders wird für Johanna Kanoldt ein schwerer Schlag gewesen sein. Ob sie bei der Aussegnungsfeier in Berlin, bei der der Freund Adolf Erbslöh die Trauerrede hielt, anwesend war, ist nicht überliefert.⁶³¹ Nur ein Jahr später, am 6. April 1940, verstarb auch Johanna Kanoldt 59-jährig. In der von Ludwig Wilhelm Grossmann und Editha Kanoldt unterzeichneten Todesanzeige in den Münchner Neuesten Nachrichten vom 11. April ist lediglich von „schwerer Krankheit“ die Rede⁶³² (Abb. 64).

Ludwig Wilhelm Grossmann der gleich 1939 als Offizier zum Kriegsdienst eingezogen worden war, war zeitweise in Brüssel stationiert, später dann an der Ostfront im polnischen Białystok.⁶³³ In den Münchner Adressbüchern 1942 und 1943 ist er zwar nicht mehr aufgeführt, hatte jedoch die Wohnung am Nikolaiplatz nicht aufgegeben, denn in der ersten Nachkriegsausgabe von 1947 wird er wieder mit der Adresse Nikolaiplatz 1 gelistet.⁶³⁴ Offenbar hatte auch die nach wie vor in München ansässige Editha Kanoldt gegen Ende des Krieges den Kontakt zu ihm verloren, denn sie fragte im Oktober 1944

628 So in einem Brief an die von Kanoldt geschätzte Mitarbeiterin der Mannheimer Kunsthalle Hanna Kronberger-Frentzen am 19.06.1933, zit. Koch 1987, S. 47–72, hier S. 50.

629 Vgl. zu diesen widersprüchlichen aber durchaus typischen Auswirkungen des nationalsozialistischen Systems, hier im Fall von Alexander Kanoldt: Koch 1987, S. 47–72, hier S. 66–69.

630 Todesanzeige in den Münchner Neuesten Nachrichten vom 31.01.1939. Die Beisetzung der Urne erfolgte am 30.01.1939 auf dem Münchner Nordfriedhof, die Grabstätte 109-3-0009/0010 wurde 1970 aufgehoben.

631 Vgl. Michael Koch 2018, S. 54, und Nadolny 1967, a.

632 Vgl. Todesanzeige in den Münchner Neuesten Nachrichten vom 11.04.1940. Die Beerdigung erfolgte auf dem Münchner Nordfriedhof, die Grabstätte 113-2-001 ist aufgelöst.

633 Netzer 1968, S. 30 und S. 37 f.

634 1941, 1944, 1945 und 1946 erschienen keine Ausgaben des Münchner Adressbuches.

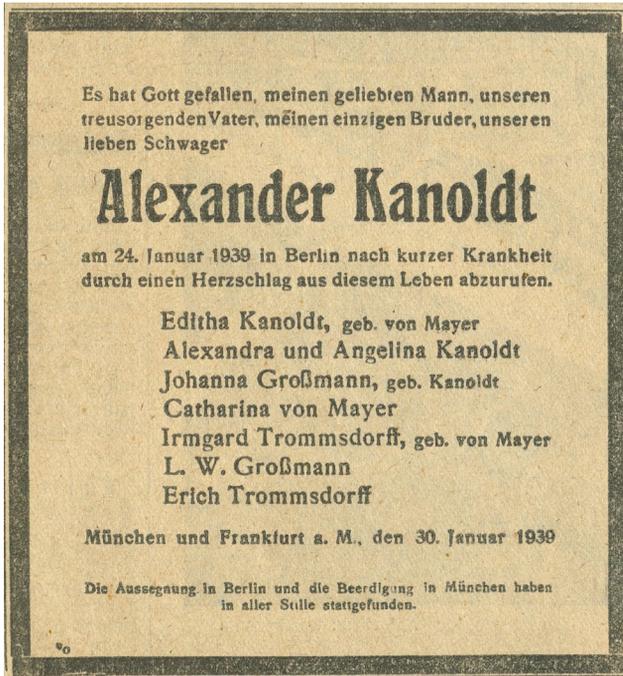


Abb. 63 Todesanzeige
Alexander Kanoldt, Münchner
Neueste Nachrichten vom
31. Januar 1939



Abb. 64 Todesanzeige
Johanna Kanoldt, Münchner
Neueste Nachrichten vom
11. April 1940

bei Hugo Troendle in einem Brief an: „Wo ist eigentlich Ré [Grossmann]? Seine Wohnung gehört ja zu den wenigen bis jetzt erhaltenen.“⁶³⁵

Nach dem Krieg führte Grossmann sein geselliges Leben im Kreise der Schwabinger Künstler fort. Sein Biograf Remigius Netzer berichtete, dass der großartige Erzähler, mit seiner einmaligen Begabung, seine Berichte „mit Phantasie und Grotteske zu durchsetzen“,⁶³⁶ seine „schöne Wohnung“ am Nikolaiplatz 1 zu einem „heimlichen Zentrum der Boheme“ gemacht habe.⁶³⁷ Als Maler konnte der thematisch breit orientierte Grossmann – sein Œuvre umfasst Frauenporträts, Stadtlandschaften, weiträumige Landschaften, Gärten und Blumenstillleben, alle „malerisch“ und „rasch komponiert und mit tupfendem Strich gemalt“⁶³⁸ – offenbar auch einige Erfolge verzeichnen. 1948 war er beispielsweise mit einem Werk auf der 24. Biennale in Venedig in der von Eberhard Hanfstaengl kuratierten Deutschen Abteilung vertreten.⁶³⁹ Zwischen 1949 und seinem Tod 1960 beteiligte er sich fast jährlich an der ‚Großen Kunstausstellung München‘. Im Herbst 1951 zog die ursprünglich aus Berlin stammende und seit Sommer 1945 in München gemeldete (Sascha) Maria Johanna von Wannowska, geb. Niewiak (20.08.1896–30.07.1966) bei Grossmann am Nikolaiplatz ein und wurde ab einen nicht bekannten Zeitpunkt seine neue Partnerin.⁶⁴⁰ Netzer charakterisierte „die ‚Baronin Sascha‘“ als „optimistisch-managende, resolute und auch besorgte, füllige Gefährtin seiner fünfziger und sechziger Jahre [...] die nach seinem Tod [...] herzlich-beredt die Erinnerungen an seine Taten und Bilder propagierte.“⁶⁴¹ Grossmann starb in München am 30. Januar 1960 nach einem Sturz auf Glatteis im Englischen Garten und wurde am Münchner Nordfriedhof beerdigt.⁶⁴² In der im Namen der „Angehörigen“ aufgesetzten

635 Brief von Editha Kanoldt an Hugo Troendle, 16.10.1944, München, Hugo-Troendle-Stiftung.

636 Netzer 1968, S. 8.

637 Netzer 1968, S. 5.

638 Netzer 1968, S. 17.

639 Vgl. XXIV Biennale di Venezia, catalogo. – Venezia, 1948, S. 191, Nr. 11 (Ludwig Grossmann: „Domenica“, 1947). Eberhard Hanfstaengl war zwischen 1945 und 1953 Generaldirektor der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen.

640 Vgl. PMB Maria Johanna Wannowski, StA München. Wannowskas Beruf wird mit „Kunsthändlerin“ angegeben, im Münchner Adressbuch steht 1952 und 1953 als Berufsbezeichnung „Immobilien“ hinter ihrem Namen, zwischen 1956 und 1961 dann „Finanzierg.“. Wannowskas Eltern stammten aus dem polnischen Szamocin (Posen). Sie heiratete am 23.03.1916 in Berlin-Charlottenburg den „Kriminalkommissar und Hauptmann außer Dienst“ Max Leo von Wannowski (20.01.1870 – 03.01.1926). In späterer Zeit malte sie offenbar auch. Jedenfalls war sie mit „Farbgedichte[n]“ auf der Ausstellung „Sonntagmaler“ im Kunstverein München (04.07. – 11.08.1963) vertreten. Vgl. Petzet 1963.

641 Vgl. Netzer 1968, S. 12

642 Seine Grabstätte (Nr. 25-I-0014) auf dem Münchner Nordfriedhof, in der sechs Jahre später auch Sascha von Wannowska bestattet wurde, ist noch erhalten. Acht Gemälde von Grossmann

Todesanzeige wird er als „Maler, Offizier in beiden Weltkriegen sowie als Mitbegründer des Berufsverbandes der bildenden Künstler und der Neuen Gruppe“ bezeichnet⁶⁴³ (Abb. 65 und 66).

Ein Nachlass von Johanna Kanoldt hat sich nicht erhalten. In den späten 1950er- oder frühen 1960er-Jahren gaben Grossmann und Wannowska das aus dem Besitz von Johanna Kanoldt stammende Konvolut von Briefen und anderen Dokumenten ihres Vaters rund um die ‚Rettung der Serpentara‘, für die sich Edmund Kanoldt 1873 und noch einmal 1897/1898 intensiv engagiert hatte, an die Akademie der Künste in Berlin.⁶⁴⁴ Auf nicht mehr rekonstruierbarem Weg gelangte das von Johanna Kanoldt in ihrer Jugend angelegte, Gedichte und Aquarelle enthaltende Heft „Reiseerinnerungen von Johanna Kanoldt, 20. Februar 1894“ zusammen mit den Korrekturbögen ihres Gedichtbändchens von 1903 und Nachrufen auf Ludwig Wilhelm Grossmann in das Stadtarchiv München.⁶⁴⁵ Was nach dem Tod von Sascha von Wannowska im Jahre 1966 mit eventuell noch im Haushalt Nikolaiplatz 1 vorhandenen Hinterlassenschaften von Johanna Kanoldt passiert sein mag, ist nicht bekannt.⁶⁴⁶ Ein Nachlass Ludwig Wilhelm Grossmanns existiert nicht. Einen schriftlichen Nachlass von Alexander und Editha Kanoldt scheint es auch nicht zu geben.⁶⁴⁷ Den künstlerischen Nachlass von Alexander

befinden sich im Bestand der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen. Einige wurden durch Ankauf bei Ausstellungen oder direkt vom Künstler, vier 1967 aus dem Nachlass von Sascha Wannowska erworben. Vgl. <https://www.sammlung.pinakothek.de/de/artist/qZMLJg2GJv/ludwig-w-grossmann>.

643 Vgl. die Todesanzeige in der Süddeutschen Zeitung vom 01.02.1960.

644 Die 81 Blatt umfassende Akte befindet sich heute im Archiv der Preußischen Akademie der Künste, Berlin, Signatur: PrAdK I. 0294, online: <https://archiv.adk.de/objekt/2307072>, Bl. 76a: Karte von L. W. Grossmann an Friedrich Ahlers-Hestermann (1956–1973 Abteilungsdirektor an der AdK Berlin): „Haben Sie für die Briefe von Olevano Verwendung gefunden und wohin sind sie gegangen? [...] Sollten Sie nämlich keine Verwendung dafür haben, wäre ich um eine Rückgabe sehr dankbar, da wir einen Interessenten dafür hätten.“

645 Stadtarchiv München, Signatur: DE-1992-FAM-0390.

646 Dokumentiert ist hingegen, dass aus dem Nachlass von Sascha von Wannowska ein Gemälde von Ludwig Wilhelm Grossmann an das Saarlandmuseum Saarbrücken kam („Südhang“, undatiert. Vgl. Saarlandmuseum, S. 321). Ferner gingen an die Bayerischen Staatsgemäldesammlungen vier Bilder von Grossmanns Hand (vgl. Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst 19 [1968], S. 247: „Frau M. J. von Wannowska vermachte dankenswerter Weise vier Gemälde des Malers Wilhelm Groszmann [1894–1960] [Inv.-Nrn. 1387–1390]“).

647 Die beiden Töchter von Editha und Alexander Kanoldt waren bereits in jungen Jahren 1950 bzw. 1951 verstorben, Editha Kanoldt starb 1955. Maria-Alexandra Kanoldt (20.05.1920 – 17.09.1951) wurde 1950 im Fach Historische Hilfswissenschaften an Universität Würzburg promoviert, Sophie-Angelina Kanoldt (25.08.1921 – 29.07.1950) wurde von Editha Kanoldt 1948 in einem Brief als „Graphikerin“ bezeichnet. Vgl. Brief von Editha Kanoldt an die Abwicklungsstelle der Akademie der Künste Berlin, 08.08.1948, Archiv AdK Berlin, Sign.: PrAdK I.0059, online: <https://archiv.adk.de/objekt/2307492>, Bl. 9v, und Postkarte von Paul Kanoldt an Margot

Das letzte Lebensjahrzehnt 1930 bis 1940

Allen Freunden und Bekannten die schmerzliche Nachricht, daß unser geliebter Rê

Ludwig Wilhelm Grossmann
Maler
Offizier in beiden Weltkriegen
Mitbegründer des Berufsverbandes bildender Künstler und
der neuen Gruppe, München

uns verlassen hat.

München 23, den 30. Januar 1960
Nikolaiplatz 1

In tiefer Trauer:
Die Angehörigen

Beerdigung: Dienstag, den 2. Februar 1960, um 14.30 Uhr im Nordfriedhof.
Requiem: Mittwoch, den 3. Februar 1960, um 9 Uhr in St. Sylvester.

Abb. 65 Todesanzeige Ludwig Wilhelm Grossmann, Süddeutsche Zeitung vom 1. Februar 1960



Abb. 66 Grab von Ludwig Wilhelm Grossmann und Sascha von Wannowska auf dem Münchner Nordfriedhof (Aufnahme September 2016)

Kanoldt und den von Edmund Kanoldts Werk noch im Familienbesitz befindlichen Teil hatte Editha Kanoldt kurz vor ihrem Tod 1955 zwischen der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe, der Staatlichen Graphischen Sammlung und der Staatsgemäldesammlung München aufgeteilt.⁶⁴⁸

van Dawen, 07.03.1946, Privatsammlung: „die jüngere [Tochter] ist in graphischen Arbeiten, Schriften tätig.“

648 Editha Kanoldt hatte Kurt Martin (1899–1975), der 1957 von Karlsruhe nach München wechselte, mit der Organisation des Nachlasses betraut. Vgl. Zeitler 2008, S. 88, 318, 392. Vgl. auch Kat. Karlsruhe 1978, Nummern 1764, 1768, 1770, 1779, 1787 „erworben 1955 aus dem Vermächtnis von Frau Editha Kanoldt, München, Schwiegertochter des Künstlers“.